Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 2

Artikel: Die Parabel von der Abhängigkeit
Autor: Hayek, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Parabel von der Abhängigkeit.

Von Safed, dem Weisen.

Die äthiopische Magd, die in der Küche Returahs arbeitet, singt zuweilen. Und wenn sie nicht singt, dann wissen wir, daß etwas schief gegangen ist. Und es kam eine Zeit, da sie nicht sang. Und Returah sagte: „Vielleicht hat sie wieder einen traurigen Brief von daheim aus dem Land des Südens bekommen und muß ihnen nun ihren ganzen Lohn schicken!“

Und die Magd kam zu Returah und weinte sehr und sagte: „Ach, gnädige Frau, ich muß von Ihnen fortgehen — es will mich einer heiraten!“

„Und Returah fragte sie: „Wozu heiratest du?“

Und die Magd antwortete: „Ich weiß es nicht. Und gnädige Frau sind immer so gütig zu mir gewesen, und ich war früher niemals so glücklich! Ja, und dem gnädigen Herrn werde ich jetzt nicht mehr helfen, wenn er Steckerfen setzt — und im Sommer, wenn wir dorthin gehen, wo der große See ist und die großen Lannen. Aber der Mann, der mich heiraten will, liebt mich, ja, und seine Mutter und seine Schwestern haben ihn gebeten, nicht mich zu heiraten, weil ich schwarz und häßlich bin, sondern ein gelbes Mädchen — aber ein Nigger ist mir keine sieben Dollar in der Woche wert! Und er hat mich doch lieber genommen als das gelbe Mädchen, und ich habe ihm versprochen, ihn zu heiraten!“

Als wir, Returah und ich, dies gehört hatten, wünschten wir, daß seine Mutter und seine Schwester ihn doch allein gelassen hätten — denn dann würde er das gelbe Mädchen vielleicht doch geheiratet haben.

Und so gab Returah dem Mädchen ihren Segen, und es ging sehr betrübt von uns.

Darauf ging Returah zu einem Orte, den

man „Dienstvermittlungsbureau“ nennt, und sodann fand sich eine lange Prozession von Mädchen bei uns ein. Und wir hatten von vielen unter ihnen vieles zu leiden, und es kam nie eine bessere nach.

Und Returah setzte sich nieder und trauerte um die Lage, da wir noch jung verheiratet waren, und sie selber kochte und ich das Holz für den Herd selber spaltete.

Und ich sann viel darüber nach, wie uns unser Wohlstand von Dienern abhängig gemacht hatte, und ich erwog die zerbrechlichen Bequemlichkeiten dieser weniger mühseligen Jahre.

Nun bin ich aber ein weitgereister Mann, der selbst in Arabien und Ägypten und in den Ländern war, die ans große Meer grenzen. Und in Arabien haben sie ein Sprichwort, das besagt:

„Wer einen Gefährten hat, siehe, er hat einen Herrn!“

Und ich hatte es mir wohl gemerkt, und nun schrieb ich ein anderes, ähnliches Sprichwort und klebte es auf den Spiegel Returahs.

Und das Sprichwort gilt nicht nur für Frauen, nein, es gilt für alle, die darnach streben, sich durch den Besitz größeren Überflusses von den Sorgen und Mühen des Lebens zu befreien. Denn das gibt es eben nicht.

Und dies ist das Sprichwort, daß ich in den Tagen schrieb, da uns die äthiopische Magd verlassen hatte und die vielen Ersatzmägde angerückt waren:

„Wer eine Dienerin hat, siehe, er hat eine Herrin!“

Denn kein Mensch kann je reich und unabhängig zugleich sein; Unabhängigkeit ist vielleicht nur in der Armut erreichbar.

(Übertragen von Max Hayek).

Die Waldkirche.

Von Lisa Wenger, Delsberg.

Es führt ein einsamer Weg zur Kirche Madonna d'Ongero. Als ich ihn zum ersten Male ging, war es mir ein Erlebnis, das seither, so oft es sich wiederholte, nicht verblaßte.

Ohne daß ich es will, bereite ich mich jedesmal innerlich zu diesem Gange vor. Als müßte ich leise gehen zwischen den Farrenkräutern, unter den mächtigen Kastanienbäumen, so ist

mir zu Mute. Als dürfte ich mit meinen Schritten die Vögelein nicht wecken, die schon schlafen, und die Felder nicht, die zu träumen angefangen.

Selten treffe ich einen Menschen auf meinem liebsten Abendgang, und fühle mich wohl allein, doch nicht einsam: Büsche, Bäume, die wehenden Reben und das stille Brunnlein im